

Heilige Zeiten, Orte und Räume – neu entdeckt?!

Klaus Peter Dannecker

Was ist das Heilige oder was sind heilige Zeiten, Orte und Räume? Wie macht sich das Heilige im Leben des Menschen bemerkbar? Welche Vorstellungen habe ich persönlich davon? Oder kann ich von eigenen Erfahrungen berichten?

1. Das Heilige

Was ist „das Heilige“? Für meine Überlegungen möchte ich bei der entscheidenden Grunderfahrung von uns Christen ansetzen, bei Ostern, bei der Auferstehung Christi. Dazu möchte ich den Bericht der Erscheinung des Auferstandenen am See von Tiberias in Erinnerung rufen, der im Johannesevangelium (Joh 21,1-14) überliefert ist.

Die Situation nach der Auferstehung Jesu war schwierig und verworren. Die Jünger wussten nicht, wie es weitergehen sollte und gehen wieder ihrem alten Beruf nach und fischen. Nach der für sie prägenden Zeit in der Nachfolge Christi ist nun der Alltag wieder eingeleitet. War damit alles vorbei? Als es schon Morgen wurde, also am Ende einer durchgearbeiteten Nacht, nimmt die Erzählung eine Wendung: Zunächst unerkannt steht Jesus am Ufer. Ihm gegenüber müssen die Jünger zugeben, dass die Arbeit vergeblich war. Er sagt ihnen, was sie tun müssen und es stellt sich Erfolg ein. Daran erkennt ihn zunächst der Lieblingsjünger, der seine Erkenntnis an die anderen weitergibt und so allein die Begegnung mit dem Auferstandenen erschließt.

In dieser Erzählung wird die Begegnung mit dem Heiligen sehr eindrücklich dargestellt. Der Wiener Moraltheologe Gerhard Marschütz definiert das Heilige so: „Die der Wirklichkeit des Heiligen entsprechende Grundhaltung des Menschen ist die Ehrfurcht. Das Heilige wird dabei als das uneinholbar Frühere und Andere, zugleich den Menschen in seinem Eigensten und Innersten Betreffende, erfahren. Christlich vollzieht sich die Begegnung mit dem Heiligen als Begegnung mit dem allein heiligen und heiligenden dreifaltigen Gott.“ Die Merkmale der Begegnung mit dem Heiligen, die Marschütz nennt, erscheinen in der Erzählung der Begegnung mit dem Auferstandenen am See von Tiberias: Zunächst tritt das Andere in das alltägliche Leben der Jünger. Es betrifft sie und ihr Leben, ihre Arbeit bis ins Innerste. Es ist die Begegnung mit dem Auferstandenen, die zu einer Erkenntnis und Ehrfurcht führt.

Der vorgetragene Evangelienabschnitt führt damit zu den weiterführenden Fragen: Wie steht das Heilige am Ufer des Lebens der Menschen heute? Ist das Heilige erkennbar, oder sogar offensichtlich? Suchen es die Menschen? Können es die Menschen erkennen? Was kann helfen, damit die Menschen das Heilige erkennen?

2. Das Heilige und die Liturgie

Die Begegnung mit dem dreifaltigen Gott, der sich im Alltag als der Heilige zeigt, war für die Jünger und damit für die weitere Entwicklung der Kirche entscheidend. Sie kehrten einerseits in den Alltag zurück, der aber durch die Gegenwart des Auferstandenen ein anderer geworden war. Ich habe vorher



Prof. Dr. Klaus Peter Dannecker, Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier

den Bericht aus dem Johannesevangelium über die Begegnung mit dem Auferstandenen am See von Tiberias nicht einfach so vorgelesen. Ich habe eine Kerze angezündet, bin an einen anderen Ort getreten, habe ein Lektionar verwendet und in der Liturgie üblichen einleitenden Formeln verwendet. Und diese Verhaltensweise hat auch ihre Wirkung gezeigt. Zumindest in Gedanken sind bei Ihnen vermutlich die aus der Liturgie gewohnten Abläufe angeklungen, auch wenn ich nicht das ganze zelebrative Repertoire der liturgischen Schriftverkündigung ausgeschöpft habe. Das sollte markieren, dass dieser Text etwas Besonderes ist, dass er eine besondere Bedeutung hat und eine herausragende Relevanz. Es ist die Heilige Schrift, aus der ich vorgetragen habe. In der Verkündigung geschieht schon so etwas wie die Begegnung mit dem Heiligen. Was ich damit deutlich machen will: Die äußere Form, wie eine Botschaft präsentiert wird, ist entscheidend dafür, wie sie verstanden wird. Der Liturgie ist es eigen, den Rahmen für eine Begegnung mit dem Heiligen zu bilden. Gott als der Heilige will uns in der Liturgie begegnen.

Diese Grundeigenschaft der Liturgie lässt sich auf den Auftrag des Herrn an seine Jünger bei seinem Abschiedsmahl zurückführen: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Liturgie allgemein, aber insbesondere die Feier des Abendmahles, also die Hl. Messe, will also das „Gedächtnis“ an Jesus Christus sein. Weil das deutsche „Gedächtnis“ den hinter dem Auftrag Jesu stehenden griechischen Begriff „Anamnesis“ zu schwach wiedergibt, spricht man gerne von „Realgedächtnis.“ Damit können wir diesen Sachverhalt anders formulieren: Liturgie will immer das Paschamysterium Christi, also das Heilige schlechthin, den Auferstandenen, mit seinem Heil inmitten der Menschen gegenwärtig setzen. Etwas bildhafter ausgedrückt: Wenn wir miteinander Liturgie feiern, dann will genau das geschehen, was den Jüngern am See passiert ist: Jesus steht am Ufer unseres Lebens und spricht

sein Wort zu uns, will sich uns zeigen als der Auferstandene, der uns zur Fülle des Lebens führt.

So gut und schön diese Feststellung vielleicht sein mag: Wir kennen das Problem, dass wir selber oder auch andere manchmal oder vielleicht sogar nie für die Begegnung mit dem Heiligen offen sind. Dann passiert nichts, am Ufer steht einer, den ich nicht höre oder sehe. Wie verträgt sich die theologisch objektiv vorhandene Gegenwart Gottes in der Liturgie mit meinem subjektiven Empfinden, das davon gar nichts spürt? Gibt es Voraussetzungen, das Heilige wahrzunehmen? Vielleicht sogar solche, die man schaffen kann?

3. Das Heilige wahrnehmen

Schon 1923 hat Romano Guardini in seinem Büchlein „Liturgische Bildung“ von einer Entfremdung des Menschen von sich selber gesprochen, die es dem Menschen schwer oder sogar unmöglich macht, das Heilige wahrzunehmen.

Guardini legt das auf dem Konzil von Vienne (1311/12) formulierte Axiom zugrunde: „Anima forma corporis.“ Dieses Wort beschreibt er übersetzend: „Unsere Seele ist geistige Substanz, in ihrem Sein vom Leibe unabhängig, aber wesensmäßig bestimmt, gestaltendes, lebendig machendes, zum Wirken befähigendes Prinzip des Leibes zu sein.“ Vereinfachend könnte man vielleicht sagen: Die Seele ist sozusagen der Bauplan für den Leib. Durch den Leib wird das, was in der Seele verborgen ist, nach außen sichtbar oder ausgedrückt. Dabei bleibt die Seele formbar. Der Bauplan ist nicht

Der Raum offenbart eine größere Dimension, die den Menschen mit all seinen Ausdrucksmöglichkeiten und -wünschen bei weitem übersteigt.

ein für alle Mal gezeichnet, sondern wird ständig verändert, angepasst, weitergezeichnet. Der Mensch kann mitwirken. So wie ich durch Sport und Fitnessübungen meinen Leib in bestimmten Grenzen beeinflussen kann, so kann sich der Mensch durch die Seele „bilden“ – in einem übertragenen Sinn, über das Organische hinaus. Was damit gemeint ist, kann vielleicht ein Blick auf die Worte „Haltung, Selbstbeherrschung, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Rücksicht oder Aufrichtigkeit“ erhellen. Diese inneren Haltungen der Seele drücken sich nach Außen aus. Aber sie sind nie fertig, sondern bedürfen der beständigen Bemühung.

Von daher verstanden ist unser gelebter Glaube, die Frömmigkeit und Liturgie getragen vom ganzen Menschen. Es gibt keine „rein geistige“ Frömmigkeit oder Liturgie. Sie hat zwangsweise mit unserem Leib zu tun, der Ausdruck unserer Seele ist. Unser Ziel muss es deshalb sein, uns ganz auf das eigene menschliche Wesen zu stellen und dieses zu pflegen, zu entwickeln und immer mehr zum Durchbruch und zum Leben zu verhelfen.

Ein Symbol drückt eine Wirklichkeit aus, die nicht direkt wahrnehmbar ist. Mit dem Begriff „Symbol“ könnte man auch sagen, dass Leib und Seele in einem Symbolverhältnis zueinander stehen: Der Leib ist Symbol für die Seele, zeigt deren Gestalt. Der Mensch ist also zutiefst ein Wesen, das symbolfähig ist, weil es selbst im Symbol lebt. Auch hier kann man wieder eine doppelte Blickrichtung feststellen: Der Mensch ist aktiv-symbolisch, offenbarend und mit-

teilend, weil er sich selber, also seine Seele nur über das Symbol des Leibes aussagen kann. Und er ist rezeptiv (empfangend)-symbolisch, verstehend und empfangend, weil er den anderen nur in dessen Leib als Symbol seiner Seele wahrnehmen kann.

In der Liturgie kommt diese Symbolfähigkeit des Menschen zum Tragen: Er betet als ganzer Mensch. Er hört das Wort Gottes als ganzer Mensch, alle Vollzüge: Stehen, Gehen, Knien, Sprechen, Hören, Singen ... geschehen als ganzer Mensch leiblich und mit der Seele, die sich darin ausdrückt und zum Ausdruck kommt, empfängt und gibt, aber auch geformt wird. Der Mensch als religiöses Wesen sucht gerade im gelebten Glauben ein symbolisches Wesen: Er drückt seine Innerlichkeit, seine Religiosität mit einer großen Bandbreite leiblicher Handlungen symbolisch aus.

Unsere Seele ist aber mit einer solchen Fülle versehen, dass unser eigener Leib mit seinen Ausdrucksmöglichkeiten gar nicht reicht, um dieser Fülle gerecht zu werden. „Der Mensch weitet sie aus, indem er die Dinge der Umwelt in den Körperbereich einbezieht.“ Das nächstliegende für den Ausdruck unserer Person ist die Kleidung. Unsere Ausdrucksmöglichkeiten erweitern wir durch Geräte und Werkzeuge: Mit einer Schale kann ich die Aufnahmemöglichkeit meiner Hände erweitern. Mit einem Hammer wird mein Schlagwütiger, mit Pinsel und Farbe kann ich meiner Phantasie Ausdruck verleihen.

Ganz zu schweigen von den Ausdrucksmöglichkeiten komplexerer Werkzeuge wie z.B. ein Computer dem Menschen eröffnet. Der Mensch lebt und bewegt sich in Raum und Zeit. Auch dieser Lebensraum ist Ausweitung der eigenen Person und ihres Ausdrucks. Der Lebensraum gewinnt durch die Gestaltung von Wohnungen, Häusern, Bauten, mit der Anlage von Straßen, Feldern, Gärten usw. eine Form, die Ausdruck des Menschen ist.

Aber auch andersherum: Der Raum mit seinen Objekten steht mir gegenüber: Der Mensch fühlt nicht nur: So bin ich, sondern auch: Mir gegenüber ist etwas Anderes. Der Raum offenbart eine größere Dimension, die den Menschen mit all seinen Ausdrucksmöglichkeiten und -wünschen bei weitem übersteigt. Diese größere Dimension ist eine Ordnung, die nicht mehr eine Ausdrucksmöglichkeit des Menschen ist, sondern andersherum, die ihn mit ihrer Ordnung prägt. Der Mensch ist hineingestellt in eine größere Ordnung. Dieser größere Raum erhebt den Anspruch „beseelt“ zu werden, in seiner Ordnung durchdrungen, angenommen und aufgenommen zu werden, dem Menschen Heimat zu werden.

Dieser allgemein gedachte Ansatz lässt sich auf verschiedene Bereiche übertragen. Ein Kirchenraum ist nach kultischen und künstlerischen Gesichtspunkten gestaltet und drückt eine sonst unsichtbare Realität aus: den Glauben. Ebenso die Zeit, die durch ihre Gliederung nach Jahreszeiten und Festen bis hin zu den einzelnen Gebetszeiten eine „heilige“, religiöse Dimension erhält.

„Die ganze Fülle dieser dinglichen, räumlichen und zeitlichen Ausdrucksmöglichkeiten hat die Liturgie in jenes seelisch-leibliche Grundverhältnis einbezogen. Was in der Seele vorgeht, die Wiedergeburt aus Gott, in Christus, durch den heiligen Geist; das Leben des Wiedergeborenen aus den gottgeschenkten Kräften hat sie im Körperlichen sich ausdrücken lassen und dafür alle jene Mittel und Weisen in den Dienst des Körpers gestellt.“

Guardini meint feststellen zu können, dass sich seit dem Mittelalter die wesensmäßige Verbindung zwischen Leib und Seele fortschreitend gelockert

habe. Die Neuzeit erstrebte „reines“ Geistwesen, [...] sie suchte das „Rein-Geistige“ und geriet ins Abstrakte. Verleiblichung und damit das Symbol wurden abgelehnt, unmerklich aber schob sich an die Stelle des „Geistigen“ das Abstrakte, der Begriff. Die allein Leben bedeutende Einheit von Leib und Seele zerging.“ Ziel muss es sein, die Ganzheitlichkeit wieder zu erreichen, den inneren Zusammenhang zwischen Leib und Seele wieder zu stärken und in Einklang zu bringen.

4. Gespür für das Heilige heute – Neuaufbrüche

Guardini hat 1923 in seiner – wie er später selber schreibt – fast enthusiastischen Entdeckerfreude festgestellt: „Nun aber kündigt sich eine tiefe Umwandlung an. Die „Neuzeit“ ist vorbei – wir hoffen, sie ist!“ Und er sieht eine Zeit herankommen, in der das Menschsein im Einklang zwischen Leib und Seele möglich wird. Die Verbindung sieht er in der katholischen Kultur und im Glauben. „Hier erwachen all die Kräfte und Organe, welche durch die Entwicklung der Neuzeit verkümmert waren.“ Und als Aufgabe formuliert er: „Getragen von dieser inneren Umformung unserer Zeit müssen wir wieder lernen, als Menschen im religiösen Verhältnis zu stehen. Müssen lernen, auch mit unserem Leibe zu beten. Die Haltung des Körpers, Gebärde und Handlung müssen uns unmittelbar, in sich, religiös werden. Wir müssen lernen, unser Inneres im Äußeren auszudrücken, und aus Äußeren das Innere abzulesen. Wir müssen wieder symbolfähig werden.“

Seit dieser Feststellung und dieser Aufgabe ist einige Zeit vergangen und hat sich auch liturgisch sehr viel getan. Kann der Mensch heute das Heilige am Ufer seines Lebens besser erkennen? Ich möchte nun Beispiele anführen, wo das Heilige und die Berührung mit den Menschen sichtbar werden können.

4.1 Das „Nächtliche Weihnachtslob“ (Ort)

Die Stadt Erfurt mit 200.000 Einwohnern, wovon sich etwa 25 % als Christen bezeichnen, hat den Domberg als Wahrzeichen. Dort gibt es zwei katholische Kirchen: den Dom St. Marien und die St. Severikirche. Auch für die Nichtchristen der Stadt hat der Domberg mit seinen Kirchen einen besonderen Charakter als Wahrzeichen und als anziehenden Ort. Seit vielen Jahrzehnten konnte festgestellt werden, dass die Bürger der Stadt am Heiligen Abend gerne auf den Domberg gehen und im Dom etwas Besonderes für diesen besonderen Abend finden wollen. Dies führte zur Kollisionen in der Christmette, die ja an diesem Abend dort gefeiert wurde: Die Besucher standen oft verständnislos in der Liturgie und die Pfarrgemeinde fand die vielen Besucher als störend. Ein Versuch, die nichtchristlichen Besucher durch ein vorbereitendes Krippenspiel für Erwachsene einzubinden erwies sich als ungenügend. 1988 hatte der damalige Dompfarrer Reinhard Hauke die Idee, die Christmette in die Severikirche zu verlegen und im Dom ein „Nächtliches Weihnachtslob“ zu feiern. In der Feierstunde, die Bischof Wanke als „präkatechumenale Feier“ bezeichnet hat, soll dem Wunsch der Besucher entsprochen werden, die Weihnachtsbotschaft zu hören und die traditionellen Weihnachtslieder zu singen, während die Pfarrgemeinde in der Severikirche die Christmette ungestört feiern kann. Die steigenden Besucherzahlen – 2005 waren über 2500 Personen anwesend – bestätigen die

Richtigkeit der Überlegungen. Das Durchschnittsalter von etwa 35 Jahren ist eine Herausforderung: Bei diesen in der sozialistischen Ideologie aufgewachsenen Menschen dürfte das traditionelle Wissen über Weihnachten und seinen Ursprung nicht oder nur sehr bruchstückhaft vorhanden sein. Für diese Menschen ist Weihnachten eher ein „Fest der Familie“, das „Fest der Geschenke“ oder das „Fest der Liebe“. Dass es das Geburtsfest Christi ist, dürfte wenig bekannt sein und gilt es zu verkünden.

Liturgische Elemente des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ im Erfurter Dom sind:

- Weihnachtslieder mit einem allgemeinen Bekanntheitsgrad
- Verkündigung des Weihnachts-evangeliums
- Ansprache des Bischofs
- Glockengeläut
- Fürbitten
- Meditative Kirchenmusik mit Orgel und Bläsern
- Vater unser
- Oration
- Weihnachtsgruß an den Banknachbarn
- Segen

Den mir zugänglichen Berichten zufolge geben sich die liturgisch ungeübten Mitfeiernden Mühe, die Feier durch Gesang, Gebet und Stille mitzutragen. Sie brauchen dafür natürlich die Anleitung des Vorstehers und die Unterstützung von ebenfalls mitfeiernden Gemeindegliedern.

Zur Bedeutung dieser Gottesdienstform des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ sagt Bischof Dr. Joachim Wanke: „Es darf gehofft werden, dass das „Nächtliche Weihnachtslob“ für manche ein Anstoß wurde, sich den verschütteten oder noch unbekanntem Wahrheiten des christlichen Glaubens zu nähern.“

Die Motivation der Gottesdienstteilnehmer ist vielschichtig: Erinnerungen an die Kindheit, Suche nach Ruhe und schöner Atmosphäre oder Suche nach einem guten Wort, das die innere Sehnsucht nach Heil und Glück ausdrückt.

Für unsere Frage nach der Zugänglichkeit der Menschen heute für das Heilige ist dieses Beispiel sehr sprechend: Der besondere Ort, der Erfurter Domberg mit seiner kulturellen Bedeutung ist offensichtlich ein „Ufer“ an dem Gott stehen kann und das Heilige in die Welt der Menschen heute eindringt. Die Feier des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ greift diese Situation auf und führt sie weiter, macht den Menschen diesen Gott etwas verständlich und versucht sie in die Nähe des Heiligen zu führen, bzw. dieses Heilige zu erschließen in seiner Bedeutung.

4.2 Segnungsgottesdienste für Paare (Zeit)

Bleiben wir noch ein bisschen in Erfurt, allerdings hat das weitere Beispiel nicht so sehr mit dem Ort Erfurt zu tun, als mit einer bestimmten Zeit.

Der 14.02. ist durch die massiven Werbekampagnen zunächst der Blumenläden, mittlerweile auch anderer Branchen zum „Tag der Verliebten“ geworden und als „Valentins-Tag“ einer breiten Öffentlichkeit gut bekannt. Zurück geht dieser Tag auf den Heiligen Bischof Valentin von Terni. Seine Identität ist nicht sicher geklärt, vielleicht sind die Überlieferungen mehrerer Personen dieses Namens vermischt. Um 269, vielleicht am 14. Februar, wurde jedenfalls eine Person namens Valentin wegen ihres christlichen Glaubens hingerichtet. Er soll Verliebte trotz des Verbots durch Kaiser Claudius II. getraut haben. Zudem hat dieser Valentin der

Sage nach den frisch verheirateten Paaren Blumen aus seinem Garten geschenkt. Die Ehen, die von ihm geschlossen wurden, haben der Überlieferung nach unter einem guten Stern gestanden.

Eine religionsgeschichtliche Herleitung des Valentinstags aus heidnischen Bräuchen liegt nahe, wie Ekkart Sauser feststellt: „Der Brauch, sich am Valentinstag Blumen zu schenken, geht sehr weit zurück: Im antiken Rom gedachte man am 14. Februar der Göttin Juno, der Schützerin von Ehe und Familie. Den Frauen wurden an diesem Tag Blumen geschenkt. – Ein direkter Bezug des Blumenschenkens zu Valentin von Terni konnte jedoch bis heute nicht aufgedeckt werden.“

Diese wenig bekannte Legende steht also im Hintergrund des Valentinstages mit seiner mittlerweile großen kommerziellen Bedeutung. Wiederum kam Reinhard Hauke, dem damaligen Dompfarrer und heutigen Weihbischof von Erfurt, die Idee, „diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14. Februar zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurde, zu dem Christen und Nichtchristen eingeladen sind, über ihre Partnerschaft nachzudenken.“ Durch die Feier sollte versucht werden, für das Thema christliche Partnerschaft und ihre sakramentale Ausprägung eine „positive Gestimmtheit“ zu erreichen. Im Jahr 2000 fand in Erfurt der Segnungsgottesdienst zum ersten Mal statt. Die Idee hat sich mittlerweile weit über Erfurt hinaus verbreitet.

Im Jahr 2000 hatte die ökumenisch ausgerichtete, von einer evangelischen Pastorin gemeinsam mit dem katholischen Pfarrer geleitete Feier folgende Elemente:

- Begrüßung und Gebet
- Bildbetrachtung
- Zeugnisse von Ehepaaren
- Auslegung zu 1 Kor 13
- Segnung
- Instrumentalmusik und Lieder begleiteten die einzelnen Elemente.

Jedes Jahr haben seither in Erfurt etwa 160 Personen teilgenommen, etwa 40 Paare ließen sich segnen. Die Reaktionen der Mitfeiernden waren sehr positiv:

„Von den Mitfeiernden wurden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn ein Seniorenehepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, dann ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar mit dabei anwesenden Drillingen von der großen Überraschung berichtet, die mit der Ankündigung dieser Mehrlingsgeburt selbstverständlich verbunden war, aber auch davon, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen und es dadurch besser geht, als man gedachte hatte, dann ist die Aussage verständlich, die ein Mitfeiernder machte: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen.“ Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter war ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, wo es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht.“

Obwohl die Feier eindeutig ein Gottesdienst war, konnten ihn auch Nichtchristen aktiv mitfeiern. Natürlich wirft eine solche Feier, die sich im Randbereich der Kirche bewegt, Fragen auf, etwa wie Segnungen vorgenommen werden können, wenn kirchenrechtliche Bedenken bestehen oder kein ausdrücklicher Glaube an einen Gott vorliegt.

Eine ungetaufte Teilnehmerin sagte nach der Feier: „Wir haben uns segnen lassen, weil ich es als etwas Feierliches für diesen Tag empfunden habe. Sich segnen lassen hat etwas Verbindliches, Bleibendes. Mir hat die recht weltliche Gestaltung gefallen und dass wir als Teilnehmer nicht mitbeten mussten. Ich habe zum Beten keinen Zugang. Schön war auch, dass jedes Paar eine Karte mit dem Bild von Chagall mitgegeben wurde.“ Diese Rückmeldung gibt dem Konzept mit Musik und Bildern zu arbeiten, recht. Diese Elemente sind zugänglich und können einen Zugang zum Heiligen freilegen. Die Postkarte hat eine Langzeitwirkung ausgelöst. Sie stellt das Gedächtnis, die Memoria oder Anamnese dar, sich immer wieder an diesen Heilsmoment zu erinnern.

Für unsere Frage nach dem Heiligen im Leben der Menschen heute können wir auch aus diesem Beispiel wieder einiges entnehmen: Das Geschenk der Liebe zwischen Menschen und die Freude darüber wurde in den Zeugnissen nach der Feier deutlich. In der Beziehung zwischen Menschen wird das Heilige, das unverfügbare, das geschenkhafte spürbar. Der Valentinstag, der in der Gesellschaft als Tag der Verliebten gilt, ist die Zeit, die daran erinnern kann. Hier steht das Heilige am Ufer des Lebens. Wiederum ist es die Deutung in der Feier, die den Menschen, Christen wie Nichtchristen, die Bedeutung erschließt und die Augen öffnet für das Heilige, bzw. den Heiligen, also Gott, der darin den Menschen begegnen will.

5. Schlussbemerkung

In meinen Überlegungen habe ich versucht, das Heilige, wie es uns als Christen vor allem in der Liturgie, also im gefeierten Glauben, begegnet etwas zu erschließen. Das Bild, das ich dabei benützt habe, war das Bild aus Joh 21, 4: Der Auferstandene begegnet seinen Jüngern am See von Tiberias. Dieser Auferstandene, der Heilige, begegnet uns auch heute noch am Ufer unseres Lebens. Das Heilige in unserem Leben müssen wir wahrnehmen lernen und können: Die tiefe Symbolik von Leib und Seele habe ich versucht mit den Gedanken von Romano Guardini zu erschließen. Die Symbolik dessen, was uns umgibt und widerfährt will uns zum Heiligen führen, zu einem ganzheitlichen Miteinander von Leib und Seele, das dem Menschsein in Fülle entspricht. Die Liturgie kann uns helfen, das Heilige, Christus zu erkennen und seine Botschaft zu hören. □